



Ein kleiner Pikser und schon vorbei: Impfungen schützen vor schweren Krankheiten.

Bild iStock

Impfen oder nicht – in der Debatte zählen Emotionen mehr als Fakten

Die Fakten sind klar: Ob gegen Masern, Keuchhusten oder Grippe – impfen rettet Leben. Doch gerade die Grippeimpfung ist umstritten, sogar im Spital, bei Ärzten und Pflegefachpersonen. Die Beweggründe überraschen.

Santina Russo

Kürzlich publizierte die Weltgesundheitsorganisation WHO die neuen Zahlen zu den Masern-Erkrankungen: Im Jahr 2017 steckten sich in Europa sage und schreibe viermal mehr Menschen mit Masern an als noch im Jahr zuvor. Der Grund für den drastischen Anstieg: Zu wenige Menschen lassen sich impfen. Auch in der Schweiz. Zwar sind hierzulande 87 Prozent aller zweijährigen Kinder mit den erforderlichen zwei Dosen des Masernimpfstoffs immunisiert. Doch Ziel ist eine Impfquote von 95 Prozent. «Nur so hätte das Virus keine Chance mehr, sich auszubreiten», sagt Mark Witschi, Leiter der Sektion Impfeempfehlungen und Bekämpfungsmassnahmen beim Bundesamt für Gesundheit BAG. Auch bei anderen Krankheiten ist die Impfquote zu tief, etwa bei Keuchhusten, der für Säuglinge tödlich enden kann.

Ein Sonderfall ist zudem die Grippeimpfung, diese ist sogar beim Spitalpersonal umstritten. Während sämtliche anderen vom BAG empfohlenen Impfungen beim Spitalpersonal in selbstverständlicher Weise akzeptiert sind – Ärzteschaft und Pflegepersonen sind zu fast hundert Prozent durchgeimpft – fällt die Quote bei der Grippeimpfung ab: In vielen Schweizer Spitälern sind nur gerade

40 bis 50 Prozent der Ärzte geimpft und nur 20 bis 25 Prozent des Pflegepersonals. Das hat eine Zusammenstellung des Branchenportals Medinside ergeben. Und dies, obwohl die Grippe für viele Spitalpatienten – vor allem für Säuglinge, alte Menschen und Patienten mit einer Immunschwäche – lebensgefährlich sein kann.

Woher also kommt die Abneigung gegen den alljährlichen Influenza-Pikser? Hinweise darauf kann Dunja Nicca, Professorin für Pflegewissenschaft an der Uni Basel, geben. Sie untersucht, wie Grippeprävention im Spital funktionieren kann und befragt dazu zurzeit in verschiedenen Schweizer Spitälern Pflegefachpersonen zum Thema Grippe und Grippeimpfung. Die Antworten aus zwei der Spitälern hat sie bereits ausgewertet. Eines der Ergebnisse: Viele Pflegefachpersonen schätzen hygienische Massnahmen – wie das Desinfizieren der Hände oder das Tragen einer Maske – als wirksamer für die Bekämpfung der Grippe ein, als die Impfung.

Grippeimpfung: Wie hoch ist ihr Einfluss wirklich?

Tatsächlich ist es gar nicht so einfach, den Nutzen der Grippeimpfung im Spitalumfeld zu ermitteln. Zwar haben Untersuchungen in Pflegeheimen klar gezeigt, dass die Sterblichkeit der Bewohner sinkt, wenn eine Mehrheit des Personals sich jedes Jahr gegen Grippe impfen lässt. Doch dieses Ergebnis lasse sich nicht eins zu eins auf die Spitälern übertragen, sagt Roswitha Koch, vom Schweizer Berufsverband der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner SBK. «Die Fluktuation von Patienten und Personal ist im Spital viel höher als im Heim, der

Einfluss von Pflegepersonen auf die Patienten also viel kleiner», argumentiert die Pflegefachfrau, die beim Verband auch das Thema Infektionskrankheiten bearbeitet. Wie hoch der Einfluss der Grippeimpfung im Spitalumfeld tatsächlich ausfällt, hat kürzlich eine Studie zu berechnen versucht – dabei aber nicht viel Klarheit gebracht: Um einen

Grippe-Todesfall im Spital zu verhindern, müssten sich 6000 bis 32000 Spitalangestellte impfen lassen, so das Ergebnis der Berechnung.

Die Krux bei der ganzen Sache: Um den Nutzen der Grippeimpfung in Spitälern abzuschätzen, wird es wohl auch in Zukunft keine härteren Daten geben als solche theoretischen Berechnungen. Denn Beobach-

tungsstudien wie solche, die Grippe in Pflegeheimen untersuchten, lassen sich in Spitälern kaum durchführen – gerade wegen der hohen Fluktuation der Patienten, der Besucher und des Personals.

Jede verhinderte Ansteckung ein Gewinn

Pflegefachfrau und Verbandsfunktionärin Roswitha Koch selbst ist trotzdem gegen Grippe geimpft, «natürlich», wie sie sagt. Für sie persönlich ist der Nutzen der Impfung unbestritten. Gleichzeitig ist ihr jedoch auch wichtig, dass ihre Schützlinge, die Pflegepersonen, das Recht auf ihre persönliche Entscheidung behalten – sich impfen zu lassen oder eben nicht.

Doch warum sind viele derart erpicht darauf, Argumente gegen die Grippeimpfung zu finden – wo doch jede Ansteckung potenziell jemanden gefährden kann und folglich jede verhinderte Ansteckung ein Erfolg ist? Auf diese Frage liefert die Untersuchung der Pflegewissenschaftlerin Dunja Nicca Antworten. Und diese haben mit den Impfungen selbst nichts mehr zu tun, sondern vielmehr mit Hierarchien im Spital, der Kommunikationskultur und den Arbeitsbedingungen der Pflegenden. «Die Fokussierung auf die Impfung bei der Grippeprävention wird oft als zu moralisierend erlebt», sagt Nicca. Die Botschaft – «wenn ihr euch nicht impfen lasst, gefährdet ihr Patienten» – sei schlicht nicht zielführend. Das sagt auch Roswitha Koch: «Vor allem an die Adresse des Pflegepersonals, das in seinem Beruf kaum etwas anders macht, als sich für Menschen einzusetzen.» Zudem sehen viele Pflegefachpersonen tagtäglich

drängendere Probleme als die Grippeimpfung. Sie haben oft zu wenig Zeit für ihre Patienten und manchmal nicht einmal genug, um sich die Hände korrekt zu desinfizieren, weil zu wenig Pflegepersonal vorhanden ist. Da ist die Grippeimpfung zweitrangig – doch gerade dort wird Druck aufgesetzt. «Darum reagieren viele mit einer Abwehrhaltung», sagt Koch. Erreicht wird das Gegenteil des Beabsichtigten, nämlich eine Tabuisierung des Themas.

Um die Widerstände gegen die Grippeimpfung nachzuvollziehen, müsse man erst verstehen, welche Prozesse in Teams mit Ärzten und Pflegepersonen ablaufen, sagt deshalb die Pflegewissenschaftlerin Nicca, die ebenfalls gegen Grippe geimpft ist. Sie sucht mit ihrer Forschung auch nach einer besseren Art, «Pflegepersonen in der Grippeprävention zu unterstützen», wie sie es diplomatisch ausdrückt. Dazu gehört, Pflegenden von den Vorteilen der Grippeimpfung zu überzeugen. Ganz so weit ist Nicca noch nicht. Klar ist allerdings bereits, dass die Problematik viel mit Führungs- und Teamkultur zu tun hat. Und dass es sich um ein soziales Phänomen handelt: «Es entscheiden sich nicht Einzelpersonen gegen das Impfen, sondern eine gesamte Berufsgruppe.» Umso wichtiger sei es, die Einwände ernst zu nehmen.

Produced by:
higgs.ch – das Magazin für alle, die es wissen wollen

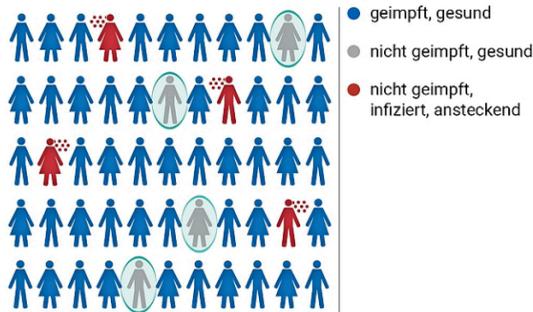
Initiated by:
WISSENSCHAFT. BEWEGEN
GEBERT RUF STIFTUNG

Definition

So funktioniert Herdenimmunität

Damit eine Krankheit ausgerottet wird, muss nicht jeder Mensch geimpft sein. Bei Masern weiss man inzwischen, dass eine Impfquote von 95 Prozent in der Bevölkerung ausreicht, damit es keine Ansteckungen mehr gibt. Nicht geimpfte Menschen werden dann dadurch, dass sich fast alle andern immunisieren lassen, mitgeschützt. Etwas tiefer ist die erforderliche Impfquote bei der Grippe, weil diese nicht ganz so ansteckend wie Masern ist. Darum reicht bei Grippe laut

Schätzungen eine Impfquote von rund 70 Prozent aus für eine Herdenimmunität. Genau weiss man das jedoch noch nicht. Auch weil der Impfkochtopf gegen Grippe jedes Jahr unterschiedlich gut wirkt – das ist abhängig von den Virenstämmen, die sich durchsetzen. So lag der Impfschutz für die aktuelle Grippeperiode bei 60 bis 70 Prozent. Je mehr Menschen sich künftig impfen lassen, umso besser wird man sehen, ab wann die Herdenimmunität wirkt.



Lassen sich genug Menschen impfen, können sich die Erreger nicht mehr ausbreiten. Die nicht geimpften Menschen sind dann durch Herdenimmunität geschützt.

Grafik: higgs